

Der Schweizer Schriftsteller Kurt Guggenheim ist eine (Wieder-)Entdeckung wert

«Du liebst die Schweiz, als seist du fremd»

Von Urs Faes

«Zürich ist eine Rheinstadt, der Strom umkreist sie, beschützt sie und nimmt ihre Strahlung auf, die er leitet, an den Grenzen der grossen Reiche vorüber ...» Es könnte für die Leser ausserhalb Zürichs, und für die in Basel besonders, eine überraschende Genugtuung sein, dass der als Zürcher Chronist bekannte Kurt Guggenheim ausgerechnet Zürich als Rheinstadt erklärt.

Guggenheim erzählt in dem Buch weit über Zürich hinaus ein Stück Nachkriegsgeschichte der Schweiz zwischen 1945 und 1970, mit Erscheinungen, die aktuell geblieben, auch unsere sind. In 37 Kapiteln zeichnet er ein Mosaik von 152 Menschen und Situationen, die exemplarisch sind, eine condition humaine der Nachkriegsschweiz, die sich zu lesen lohnt.

Karl Dinhard, Schriftsteller und Alter Ego des Autors, schaut mit einem Blick von Schopenhauer'scher Skepsis und satirischer Schärfe auf die Menschen seiner Umgebung, etwa Lisa Campe-Fink, die im Lotussitz ihre Kunden aus der Wirtschaftswelt empfängt und dabei fernöstliche Meditation mit kühl berechnendem Eigennutz verbindet.

Besonders argwöhnisch gerät der Blick auf das, was er Wirtschaftswut und Bauboom nennt (laut sind im Buch die Bulldozer und Presslufthämmer), das Streben nach schnellem Gewinn und rücksichtslose Geschäftemacherei, welche den traditionellen Gang der Wirtschaft gefährden. Gemeint ist das Verschwinden von Kleinbetrieben, wie etwa die Korsett- und Damenschneiderei Gegauf, und das Aufkommen von Grosskonzernen, wie das Möbelgeschäft Raimondi einen darstellt. Insbesondere ist Dinhard das Streben von «Karrieristen» ein Dorn im Auge, denn es zerstört die urschweizerischen Tugenden, die schon der späte Gottfried Keller gefährdet sah: Sparsamkeit, Masshalten, Bescheidenheit. Guggenheims Verweis auf Martin Salander ist bewusst, er wollte dem Buch sogar den Titel «Martin Salander 1970» geben.

Und er zeichnet eine Gegenwelt im «Geistig-Kulturellen», sieht sie in wichtigen Persönlichkeiten, die ganzheitlich denken, verkörpert, in Naturwissenschaftlern wie dem Mathematiker Pauli oder dem Biologen Portmann, aber vor allem auch, überraschenderweise, in Psychologen, etwa Max Pulver und C. G. Jung.

Von ihm stammt nicht nur der Titel des Buches, sondern vor allem auch jene symbolische Deutung von Zürich als Rheinstadt, als ein Mandala, das von Wasser umgeben ist.

Im Buch wird es dargelegt durch den in Dornach geschulten und dem Okkultismus zuneigenden Simon Flechte, der über dem Korsettgeschäft Gegauf jene Kundinnen empfängt, die neben der Stütze für Hüfte und Brust auch eine für die Seele brauchen. Dieser autodidaktische Streuner Flechte, eine der stärksten Figuren Guggenheims, vertritt in Jungs Anwesenheit das Bild des Mandalas: «In einem weiten Kreis umfloss der Rhein drei Viertel dieser Stadt. Drüben auf dem Lindenhof lag die Mitte. Aber es war ein gestörtes Mandala. Durch eine breite Bresche stürzte der Ungeist herein.»

Das erklärt aus der Sicht der Aktivdienstgeneration, zu der Guggenheim gehört, das, was er als Fehlentwicklung Zürichs und der Schweiz nach 1945 verstand: die übereilt vorangetriebene wirtschaftliche Entwicklung, Materialismus, Bauboom und damit einhergehend die Probleme von Überfremdung, von Lärm, Strassenverkehr, auch bewirkt durch politische Fehlentscheidungen: «Die Autostrassen, das Ypsilon, die Shoppingcenters, die zementierten Baugruben ...»

Der erschütterndste Aspekt des Buches, seine eigentliche Tragödie, ist nicht das satirische Blinzeln Guggenheims auf die Nachkriegsentwicklung, sondern der Blick auf sich und seine Autorengeneration. Nicht ohne Bitterkeit zeigt Guggenheim an seinem Alter Ego Dinhard einen Autor, und mit ihm eine ganze Generation, die sich in den Sechzigerjahren gnadenlos ins Abseits gedrängt, missachtet fühlte. Sein eigener Verleger wirft ihm vor, dass er die Zeichen seiner Zeit nicht mehr erkenne. Andere haben sie erkannt, während er noch verharrt; sie heissen Aufbruch, Entkrustung, Offenheit, auch dem Vergangenen gegenüber, gerade auch in der Literatur: «Du vergisst, lieber Karl, in der Schweiz hat die Zeit des Fragmentarischen, das Puzzle begonnen. Die Zeit der Federspiele und der Kikerikis. Die Zeit der Jürgen und der Jörgen.» Er muss sich sagen lassen. «Du liebst die Schweiz, als seist du ein Fremder.»

Der Verleger rät ihm, den Prager Frühling und die eben ausgebrochenen Jugendkrawalle in Zürich mit ins Buch hineinzunehmen: «Ein Krawall: Jugendliche, Halbwüchsige, Gejohle, Steine, Fensterscheiben, ein paar blutige Köpfe ... Das muss noch hinein.» Der Autor widersteht, erinnert an die Distanz, die eine Darstellung braucht, die er aber auch nicht immer wahr.

In diesem Scheitern zeigt Guggenheim Konsequenz und einsame Grösse. Zerknirscht mit dem nicht erwünschten Manuskript verlässt Dinhard das Büro des Verlegers, fühlt Blossstellung und Scham, einer ganzen Autorengeneration, die auf sich zurückgeworfen, unnachtsichtig ins Abseits gedrängt ist: «Er fühlte sich vom Leben verraten.» Einsam auf einer Bank bei der Urania-Brücke stirbt er, das Manuskript neben sich, den Titel hat er noch hingekritzelt: «Gerufen und nicht gerufen».

Der Schriftsteller Urs Faes lebt in Zürich und in Italien. – Morgen Donnerstag, 19 Uhr, findet im Literaturhaus Basel eine «Text-Bild-Collage» zum Roman «Gerufen und nicht gerufen» statt.

Kurt Guggenheim:

«Gerufen und nicht gerufen». Roman. Neuausgabe 2014.

Eine Ausstellung

«60 Jahre Alles in Allem. Zürich im Spiegel von Kurt Guggenheims Romanchronik» läuft im Museum Strauhof, Zürich, bis 31. Mai.

In seinem Scheitern zeigt Guggenheim Konsequenz und einsame Grösse.